

Oxerwagen von Judenburg.

## Bur Vorgeschichte Steiermarks.

### Die vorgeschichtlichen Verhältnisse.

**D**ie Steiermark ist nicht reich an vorgeschichtlichen Funden. Vergeblich ist in den Höhlen unserer Kalkgebirge nach den Resten des Menschen geforscht worden, welcher als Genosse des Elephanten, des Höhlenbären und anderer, der Diluvialepoche angehörender Thiere in jenen fernem Zeiten gelebt hat. Die Höhlen in den schroff abfallenden Felsgehängen bei Peggau, Aulfsee, Eisenerz u. s. w. enthielten allerdings, sowie die berühmten Krainer Höhlen, eine große Anzahl von Knochenresten, die aber fast ausschließlich dem großen Höhlenbären angehören. Nur in selteneren Fällen können wir auch das Pferd, den Höhlenlöwen und andere Thiere jener Periode in den steirischen Höhlen vorfinden. Die Gegenwart des Menschen aber läßt sich mit voller Bestimmtheit nicht nachweisen, wenn auch einzelne sehr inbar künstlich zugeformte Knochen aus der Badelhöhle darauf schließen lassen und zu vielfachen Ausgrabungen Anlaß boten. Das charakteristische Merkmal, den künstlich zugeformten Feuerstein, konnte man bisher nicht finden.

Es scheint, daß die Vereisung der Gebirge hier so tief herabreichte, das Land so unwirthlich und ungeeignet zur menschlichen Besiedelung war, daß selbst der gewiß nicht verwöhnte Jäger der Eiszeit seinen Wohnort außerhalb dieser Gletschergebiete suchte.

Aber auch an Pfahlbauten oder Landansiedelungen der späteren Steinzeit ist Steiermark auffallend arm. Nur in Gleichenberg ließen sich in trichterförmigen Gruben unter Aschenhaufen einige Gefäßtrümmer und Steinwaffen finden, welche Zeugniß dafür ablegen, daß hier wie in Niederösterreich, Ungarn u. s. w. unter gleichen Bedingungen sich die Ansiedler der Steinzeit niedergelassen hatten. In Untersteiermark sind einzelne Steinhammer und Steinmeißel nicht selten und wurden dort in den slovenischen Bauerngehöften sorglich aufbewahrt als ein Curiosum.

Der durchbohrte Steinhammer, den der slovenische Winzer in der Erde findet, ist für ihn nämlich ein seltenes Naturproduct. Der Blitz hat ihn geformt und das Loch durchgeschlagen, weshalb er ihn auch den Donnerstein nennt. Sein Besitz bewahrt das Haus vor Feuer Schaden und bringt auch dadurch mannigfaltigen Vortheil, weil, wie der Landmann meint, das von diesem Steinhammer abgeschabte Pulver mancherlei Krankheiten bei Menschen und bei Thieren heilen soll. Die Erinnerung an den Gebrauch der Stänwaffen ist offenbar der Gesammtheit der Bevölkerung gänzlich abhanden gekommen. Die Leute stehen auf dem Standpunkte der Naturforscher des XVII. Jahrhunderts, welche nicht nur die Steinwaffen, sondern auch die Urnen als Producte des Bodens ansahen und glaubten, daß unter gewissen abnormen mystischen Verhältnissen solche Gefäße und Steingebilde dem mütterlichen Boden ent wachsen könnten. Diese Anschauung hindert aber nicht, daß die Slaven den Steinwaffen eine besondere Werthschätzung angedeihen lassen und sie mit abergläubischer Verehrung betrachten.

Für die Behauptung Steiermarks durch die später eingewanderten metallkundigen keltischen Völkerstämme legen manche sehr reiche Gräberfunde bereitetes Zeugniß ab, obwohl im Ganzen das Land doch auch weniger reich an großen Fundstätten dieser Epoche ist, als man erwarten durfte. Durch seine reichen Mineralschätze sowohl, als durch seine geographische Lage sollte gerade Steiermark ein besonderes ergiebiges Gebiet vorgeschichtlicher Forschung sein. Durch Steiermark und Kärnten ging die große Völkerstraße, der Verkehr des Nordens und Ostens von Europa mit Italien vor und nach der römischen Occupation.

Abgesehen von den Flüssen und Flußthälern waren es die Alpenpässe, welche den Verkehr vermittelten, über welche die keltischen und germanischen Völker nach dem Süden drängten oder die römischen Legionen heraufgezogen kamen, um dauernd von diesen Provinzen Besitz zu ergreifen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese römischen Eroberer selbst schon die Gräber und rationalen Monumente der Eingebornen zerstörten und beraubten, denn, wo immer



Bronze und Urnen von Klein-Glein, Regau und anderen Orten.

in der Nähe dieser Heerstraßen oder der römischen Colonien Grabhügel eine reiche Ausbeute versprochen, finden wir sie ausgeplündert und nur wenige der abseits gelegenen und noch unverkehrten Gräber lassen auf den Metallreichtum und die künstlerische Vollendung schließen, die schon vor der römischen Colonisation den eingebornen Völkern in Behandlung der Bronze eigen war. So sind bei Megau eine Anzahl Bronzehelme, in Klein-Glein Brust- und Rückenharnische nebst Schildbuckeln, Bronzeschwerter, Fibeln, Paalstäbe und Bronzewaffen aller Art gefunden worden, die der Form und Technik nach sich sehr gut mit etruskischen Arbeiten vergleichen lassen.

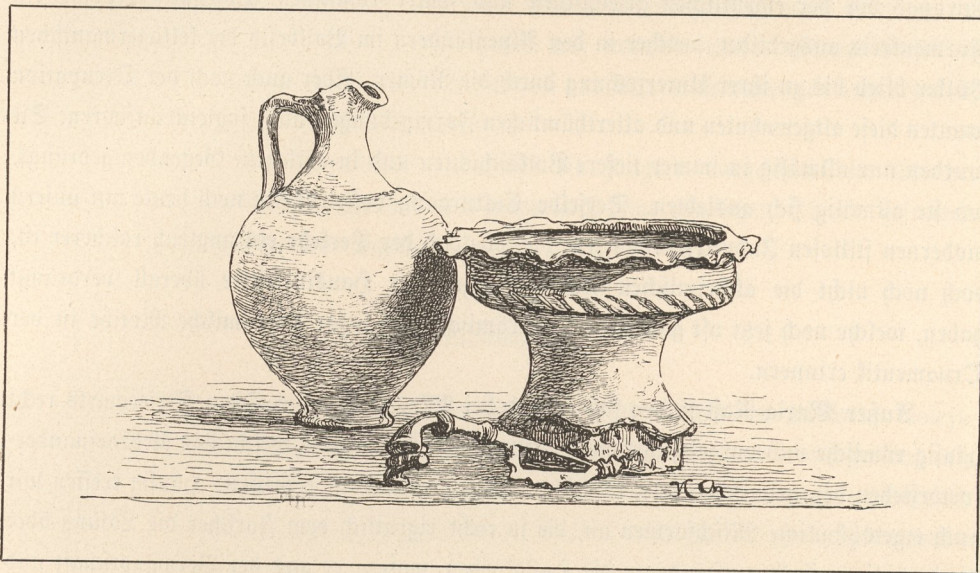
Noch mehr gilt dies vielleicht vom Judenburger Wagen, der oft beschrieben und viel bewundert worden ist. Auf einer durchbrochenen Bronzeplatte, die auf vier achtspeichigen Rädern ruht, stehen Figuren aus Bronze gegossen, welche, wie es scheint, einen Festzug darstellen. Eine größere Figur in der Mitte hält eine Schale über dem Haupte, rechts und links sehen wir Reiter, vorn und rückwärts Fußgänger in kriegerischer Tracht. Die Stilistik wie das Costüm der Figuren erinnern direct an Arbeiten der Etrusker, wie wir sie vielfach in Italien vorfinden, weshalb es denn auch nicht gewagt schien, hier eine aus dem Süden importirte etruskische Arbeit zu vermuthen. Ähnliche Wagen mit Schalen, die von einigen Forschern als Tafelauffätze für Salz u. s. w. angesehen werden, fanden sich mehrfach, wenn auch nicht in gleicher figuraler Ausstattung in Norddeutschland und Bosnien und sind auch dort als directe Beweise des etruskischen Tauschhandels betrachtet worden.

Als einen weiteren und klaren Beweis für etruskische Cultureinflüsse betrachtete man auch die etruskischen Inschriften der Megauer Helme, welche jeden Zweifel über die etruskische Herkunft auszuschließen schienen.

Wenn trotzdem in neuerer Zeit immer mehr die Ansicht Boden gewinnt, daß im Allgemeinen die in unseren Ländern gefundenen Bronzen den heimischen metallkundigen Kelten angehörten und von ihnen erzeugt wurden, so erklärt sich dies aus dem Umstande, daß häufig figurale Darstellungen desselben Charakters diesseits der Alpen und anderseits wieder in Oberitalien sowohl in den Terra-mare als in den dortigen Urnenfeldern und Gräbern solche Bronzen immer häufiger gefunden werden, welche man unserem keltischen Formenkreis zurechnen muß. Zudem kommt, daß unter den sogenannten etruskischen Inschriften eine große Verschiedenheit zu herrschen scheint und die Annahme, daß auch unsere keltischen Eingebornen sich ähnlicher Schriftzeichen bedienten, durchaus nicht ausgeschlossen ist. Bei voller Anerkennung der weit ausgebreiteten etruskischen Cultur und ihres Einflusses gegen Norden schränkt die neuere Forschung den eigentlich etruskischen Stilcharakter immer mehr ein, während sich der Formenkreis der keltischen Funde immer weiter ausbreitet.

Wenn wir somit über die Herkunft des Judenburger Wagens und der Klein-Gleiner Funde, welche den Hügelgräbern entstammen, nicht mit Bestimmtheit aburtheilen wollen

und die Frage vorläufig offen lassen, ob diese Gegenstände fremden etruskischen Ursprunges sind oder nicht, müssen wir doch mit umso größerer Bestimmtheit die Bronze- und Eisen-geräthe, welche in den Urnenfeldern gefunden wurden, durchwegs als heimische Arbeit bezeichnen. Eines der größten dieser Urnenfelder ist das von Maria-Rast. Sechsz- bis achthundert Urnen verschiedenster Größe, manche bis über ein Meter im Durchmesser, nebst zahllosen, leider meist durch den Brand zerstörten Bronzen liegen da eng gebettet nebeneinander. Es sind ausschließlich Brandgräber, die wir vor uns haben, im Gegensatz der früher erwähnten Hügelgräber, die zuweilen Skelette bergen. Eine große meist schwarze oder bräunliche Urne mit einem flachen Stein bedeckt enthält außer der Asche und der



Gefäße und Fibel aus Maria-Rast.

Knochenkohle gewöhnlich mehrere kleinere Schalen und Krüge, in denen wieder Beigaben von Armringen, Gewandfibeln, Ringen u. s. w. sich vorfinden. Das vergängliche Eisen ist meist bis auf geringe Spuren verschwunden; dort, wo die Formen noch kenntlich, sind eiserne Messerklingen, wohl auch Schmuckringe nachweisbar. Wer diese Urnen gesehen, muß sich sofort klar werden, daß sie nicht leicht transportirt werden konnten, sondern an Ort und Stelle erzeugt worden sind. Durch die Gleichheit der Ornamentik dieser Gefäße mit den Bronzen und durch Bronzenägel, welche als Verzierung geradezu in die Thongefäße eingefügt wurden, läßt sich auf die Verwandtschaft beider Kunstproducte schließen.

Ein weiterer Grund für die heimische Abkunft der Bronzen liegt in den Gußformen und den Metallklumpen, die mehrfach im Lande gefunden wurden. Über das Alter dieses Urnenfundes speciell läßt sich insofern etwas Bestimmtes sagen, als einige Gefäße und

zwei Fibeln unbestritten römischen Ursprunges sind und den in ganz Pannonien so häufigen provinciellen Formcharakter an sich tragen. Die Fibeln lagen zudem in keltischen Urnen, so daß das gleiche Alter der beiden, stilistisch fremden Objecte außer Zweifel steht. Dieses merkwürdige Factum, welches aber durchaus nicht vereinzelt steht, läßt sich ungezwungen nur dadurch erklären, daß die seit altersher den keltischen Stämmen eigene Formgebung in selbstgefertigten Thon- und Metallarbeiten sich noch eine geraume Zeit nach der Occupation der Römer im Lande forterhalten hat und nur allmählig durch römische oder doch durch romanisirende Formen verdrängt worden ist.

Es konnte auch nicht anders sein. Jahrhundertlang hatte sich in allen Ländern Europas vor der eigentlichen griechischen und später römischen Civilisationsepoche ein Formenkreis ausgebildet, welcher in den Alpenländern im Vollbesitz der keltogermanischen Völker blieb bis zu ihrer Unterjochung durch die Römer. Aber auch nach der Occupation konnten diese altgewohnten und alterthümlichen Formgebungen nicht sogleich aufhören. Sie wurden nur allmählig in immer tiefere Volksschichten und in entlegene Gegenden gedrängt, wo sie allmählig sich auslebten. Derjelbe Culturgang vollzieht sich noch heute mit unsern modernen stillosen Industrieproducten, die, obgleich der Verkehr ein ungleich rascherer ist, doch noch nicht die altheimischen Formgebungen der Hausindustrie überall verdrängt haben, welche noch jetzt oft ganz direct an römische und sogar vorrömische Motive in der Ornamentik erinnern.

Außer Maria-Rast finden sich in und bei Wies, ferner im Osten Steiermarks recht häufig römische und vorgegeschichtliche Kunstproducte beisammen, welche das Nebeneinanderfortbestehen der heimischen und römischen Cultur genugsam erweisen. Häufig treffen wir auch eigenthümliche Mischformen an, die so recht eigentlich dem Forscher die Lösung über die damaligen Culturzustände an die Hand geben, wofern er aus der Verwandtschaft und Stilistik der Formen überhaupt den Fortschritt der Culturentwicklung zu enträthseln versteht. Da gibt es einerseits römische Gefäße, die aus grobem Gemenge in so unclassischen Formen uns entgetreten, daß wir sie nicht für römisch hielten, wenn nicht alle anderen Fundgegenstände, besonders die Münzen, deutlich dafür Zeugniß ablegen würden; anderseits aber haben auch wieder die Eingebornen nicht nur in den Formen und der Färbung der Thongefäße, sondern auch in den Formen der Bronzefibeln sich immer schneller an römische Vorbilder angelehnt.

Die alte Hausindustrie mit ihren einfachsten Hilfsmitteln mußte dem römischen Gewerbe, welches auf vollster Höhe der technischen Vollendung stand und jeder Aufgabe gewachsen war, natürlich sehr bald weichen, ähnlich wie jetzt das Gewerbe und die Handarbeit wieder der Großindustrie und Maschinenarbeit unterliegen. Dieser Concurrerkampf der alten und neuen stilistischen Formen dauerte aber eine geraume Zeit und ist in den Colonien

südtlich der Donau sowohl in römischen als prähistorischen Gräbern und Fundstätten oft nachzuweisen und höchst lehrreich. Wir ersehen daraus, nicht nur wie eine Civilisation sich der eingebornen Bevölkerung aufdrängt und von ihr allmählig so aufgenommen wird, daß die neuen Formen das Eigenthum der Unterjochten werden, sondern wir sind durch die richtige Erkenntniß dieser Mischformen und durch die Thatsache, daß römische und keltische Kunstproducte nebeneinander gefunden werden, auch in der Lage, mit Bestimmtheit zu behaupten, daß die prähistorischen Bronzen in Steiermark bis auf die Zeit der römischen Occupation herabreichen. Die schwierigste der Fragen, die der Altersclassification, gewinnt dadurch einen sicheren Boden.

In den Pfahlbauten hatten wir die obere Grenze der vorgeschichtlichen Bronzen, in den Mischfunden der römischen Colonien haben wir nun die untere Grenze derselben gefunden und sind berechtigt, gewisse Classificationen und Altersbestimmungen anzunehmen, die nicht wie bisher völlig in der Luft schweben.

So bezeichnen die Urnenfelder unbedingt die jüngere vorgeschichtliche Epoche, während die Bronzen der Hügelgräber, mit denen noch keine römischen Objecte gefunden wurden, der älteren Stilperiode angehören.

### Die Römerzeit.

Zu Römerzeiten gab es im steirischen Unterlande die Städte und Postorte: Celeja (Cilli), Poetovio oder Petabio (Pettau), Solva oder Flavium Solvense (Leibnitz-Wagna), ad Medias (bei Heiligenstein), ad XX lapidem (bei Radfersburg), Colatio (oberhalb Windischgraz), Lotodos (am Kreuzberge bei Gonobitz), Pultovia (bei Pragerhof), Ragando (bei Loznitz), Upellae (bei Weitenstein). Zum Orte Atrans in Krain gehörten die Gründe von Sachsenfeld westwärts, zu Neviodunum etliche unter Lichtenwald, einige oststeirische zu Salle und Savaria in Ungarn. Kein alter Ortsname ist durch das ganze Grazer Feld bis zum Semering und abendwärts nach Judenburg erhalten. Dort, in dem allezeit zu Noricum gerechneten Berglande, lagen die Orte Ad Pontem (St. Georgen bei Unzmarkt), Gabromagus (Pyrn), Monate (Enzersdorf), Sabatinca (St. Johann am Hohentauern) und Surontium (knapp südtlich davor), Stiriate (Rottenmann), Viscellae (Sauerbrunn am Pölsbach). Über 900 von den jetzigen 5.270 Orten des Landes sind schon vor 1.800 Jahren besucht gewesen, fast leer aber scheinen die Strecken von Kapfenberg, Neuberg westwärts gegen Trofaiach, Admont, ähnlich das Murthal unterhalb Murau, St. Georgen, ebenso das Hochland an Enns bis Pyrn, Laßing und die Punkte um die kühne Tauernstraße. Öde scheint auch die Gegend um Auffsee, Grubegg, Wörschach, ein weiter Umkreis von Maria-Zell.